

Herausgegeben von
Frauke Höntzsch, Martin Oppelt,
Adrian Paukstat, Paul Sörensen

Theoretische Manöver. Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Theoretische Manöver

Theoretische Manöver

Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Herausgegeben von

Frauke Höntzsch

Martin Oppelt

Adrian Paukstat

Paul Sörensen

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:
[<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1236085>]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen, die jeweiligen Beiträge von den Autor:innen Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

© 2025

Herausgeber:innen und Autor:innen

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783819241956

Inhalt

Zur Einleitung	5
I. Deutungskämpfe im Arsenal	
Wie viel Konflikt verträgt die Politie? Hannah Arendt und Dolf Sternberger im Disput über die gute Ordnung <i>Grit Straßenger</i>	11
Vereint und versöhnt? Umkämpfte Semantiken der Verbündung <i>Eva Marlene Hausteiner</i>	27
Machiavelli als stumpfe Waffe? Disqualifikation eines Klassikers (Marianne Weickert, René König, Wilhelm Waetzoldt) <i>Christian E. Roques</i>	41
Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinandersetzung mit der Cambridge School <i>Rieke Trimçev</i>	61
Der kurze Sommer der Demokratie. Die vergessene Vorgeschichte der US-amerikanischen Gründung <i>Dirk Jörke</i>	79
Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt <i>Reinhard Mehring</i>	93

II. Deutungskämpfe im Archiv

Der Sinn der Geschichte: Hegels objektiver Geist der Freiheit
und die Perspektiven eines liberalen Narrativs 113
Karsten Fischer

Zur Politik des Privatrechts. Otto von Gierke und die Entstehung des 133
Bürgerlichen Gesetzbuchs im Lichte einer Ideenpolitik des Privateigentums
Max Klein

Hannah Arendt – Denkerin der Freundschaft 149
David Terwiel

Kampf dem preußischen Obrigkeitsstaat. 163
Verwaltungsföderalismus bei Remigranten aus den USA 1930–1960
Siegfried Weichlein

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx 183
Harald Bluhm

III. Die Disziplin im Deutungskampf: Über Archiv und Arsenal (hinaus)

Von Weimar und Wien nach Berlin... 201
Präfigurative politische Ideengeschichte am Beispiel demokratischen Eigentums
Paul Sörensen

„Gedanken, die sich selber nicht verstehen“ 223
Zur utopischen Zitierbarkeit von Archiv und Arsenal
Adrian Paukstat

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher 243
Martin Oppelt

Gründeln statt Begründen. 259
Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte
Frauke Höntzsch

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx¹

Harald Bluhm

1. Exposition

Marcus Llanque ist als versierter Ideenhistoriker² und Polemiker bestens mit der Rhetorik vertraut, was sich unter anderem an seinem sehr instruktiven Text über „Rhetorische Räume“ (2012a) im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* ablesen lässt. Meine Auseinandersetzung mit Rhetorik geht zum Teil auf Leo Strauss und Albert O. Hirschman zurück (vgl. Bluhm 2002 und 2006). Aber erst als ich mich in jüngerer Zeit näher mit Tocqueville, Mill und Marx auseinandergesetzt habe, wurde mir klar, wie tief Rhetorik im Sinne des Einsatzes persuasiver Mittel in wissenschaftliche Texte eingelassen ist. Selbst für die Ökonomik, die sich gerne scientifisch als harte Wissenschaft versteht, hat Deirdre McCloskey das bereits seit Anfang der 1980er Jahre in einer Serie von Büchern überzeugend nachgewiesen.³ Die Ökonomik ist im Kern rhetorisch, wofür insbesondere berühmte Metaphern (unsichtbare Hand, Sperrklinken-/Tunneleffekte) und narrative Strukturen stehen. Überhaupt hat die Rhetorik inzwischen einen zentralen Stellenwert in der Beschreibung von Wirtschaft erhalten, wie die Schriften von Robert Shiller (2019) und Philipp Schönthaler (1999) belegen. Schließlich ist die in der Ökonomik seit Anfang der 2000er Jahre nahezu inhaltsleere Rede von Narration seit gut zehn Jahren in der Politik verbreitet.⁴ All das ist bisher von der politischen Ideengeschichte kaum wahrgenommen worden, allerdings wird im angelsächsischen Raum seit einiger Zeit von einem „rhetorical turn“ der *political theory* gesprochen (vgl. Gaonkar/Topper 2022–24; Ballaci 2018).⁵

¹ Ich habe die Vortragsform für die Skizze des komplexen Themas, die vieles nur andeuten kann, beibehalten.

² Dafür sind vor allem seine drei divergierend angelegten Bücher: Llanque (Hg., zus. mit Herfried Münkler) 2007 sowie Llanque 2008 und 2012b beredt Zeugnis.

³ McCloskey 1985; 1990: 24, 62 zur „rhetorical tetrad“ von „fact, logic, metaphor and story“.

⁴ Einen Überblick bieten Morgan und Stapleford 2023. Die narrativistische Wende in der Ökonomik erfolgte in den 2000er Jahren (vgl. Schönthaler 2016).

⁵ Norris 2017 betont die problematische Feindschaft vieler politischer Theorien gegenüber der Rhetorik, die aber selbst rhetorisch verfasst sind.

Die großen rhetorisch gestalteten Erzählungen jedoch stammen aus der Aufklärung und wurden durch Autoren des 19. Jahrhunderts, wie Tocqueville und Marx, in komplexe Fortschrittsnarrationen verwandelt, wobei der französische Analytiker auf Ambivalenz abstellt und der deutsche Dialektiker, den widersprüchlichen Charakter betont. Bei ihnen wird die soziale Erzeugung und politische Verwertung von Wissen zum Thema, und zwar der Zusammenhang von Wissen, Leidenschaften und Institutionen bei dem einen, von Wissen, Macht, Ökonomie und Ideologie bei dem anderen. In ihrer Aufklärung der Aufklärung wächst der persuasiv-rhetorischen Seite eine erhebliche Rolle zu, sollen doch zur gesellschaftlichen Selbstaufklärung interessengeleitete Vorurteile, emotive Verankerungen von Überzeugungen und Ideologeme erschüttert werden. Beide Autoren entwickeln vor der großen Verfachwissenschaftlichung, die am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzt, Varianten von Politischer Wissenschaft, die sich der Politischen Ökonomik, Historiographie, Philosophie und weiterer aufkommen-der Sozialwissenschaften bedienen, aber – wie ich skizzieren werde – jeweils eine distinkte Rhetorik und politische Sprache entfalten.⁶

2. Rhetorik Politischer Wissenschaft

Will man die knapp aufgeführten Einsichten für die Deutungen von politischer Ideen- und Theoriegeschichte fruchtbar machen, heißt das: Nicht nur einzelne Begriffe sind polemischer Art, sondern ganze politische Theorien, ebenso wie die Kritik an ihnen. Das gilt insbesondere für jene Theorien, die vor der akademisch-universitären Verfachwissenschaftlichung entstanden, wurden sie seinerzeit doch in ihrer gesamten Komposition adressatenspezifisch, aber keineswegs auf die akademische Community verengt, formuliert und auf die Veränderung von Überzeugungen der Leser ausgerichtet. Hinzu kommt der interventive Charakter der jeweiligen Diagnosen, Therapien und Prognosen.

Wenn man politiktheoretische Texte in diesem Sinn als rhetorische Texte begreift, dann reichen Formbestimmungen nicht aus, wie sie von literaturwissenschaftlicher Seite bzw. davon inspiriert unternommen wurden, da sie sich auf Genrebestimmungen einzelner Werke fokussieren (z.B. bei Frederic Jameson und

⁶ Rhetorik weit als persuasive Argumentation verstanden, ist für politische Sprache(n) generell wesentlich. Ich folge insgesamt meinem Ansatz aus Bluhm 2015.

Hayden White) und nicht die Vielfalt der Texte, rhetorischen Mittel und Ebenen berücksichtigen.⁷ Um weiterzugehen, ordne ich Tocqueville und Marx zunächst knapp in rhetorische Traditionen ein.

Tocqueville steht tief in der französischen Tradition der Moralisten und forciert den Blick dieser Verhaltensforscher und Aphoristen auf Ambivalenzen und Paradoxien. Mehr noch, er bereichert sie sozialwissenschaftlich um neue stilistische Mittel. Sein Zielpunkt ist die soziale Integration der modernen Gesellschaft, welche er als Voraussetzung für eine stabile, freiheitliche Demokratie begreift. Dem Integrationstheoretiker Tocqueville, der Konflikte keineswegs ignoriert, sondern sie in geregelter Form für sehr wichtig hält, steht der Konflikt- und Widerspruchstheoretiker Marx gegenüber. Er kommt aus der radikalen Vormärzrhetorik und setzt auf Konfliktverschärfung. Die prinzipielle Erweiterung der bloß begrenzten bürgerlichen Demokratie ist sein Thema. Wendet sich Tocqueville an alle literaten Schichten in Frankreich, ist der zentrale Adressat von Marx die seinerzeit außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehende Arbeiterschaft. Beide streben gesellschaftliche Selbstaufklärung an, für welche sie nicht nur Erkenntnisse bereitstellen, sondern für die sie sehr aktiv werben. Bei Marx ist es eine aus ersten Ansätzen zu entwickelnde und auszubauende plebejisch-proletarische Gegenöffentlichkeit. Der Deutungskampf erfolgt mithin in verschiedenen rhetorischen Räumen.

Divergenzen zwischen der Rhetorik von Tocqueville und Marx treten auch bei fundamentalen Evidenzsuggestionen hervor (vgl. Bluhm 2015: 45), womit als unumstößlich geltende Einsichten gemeint sind. Ebenso relevant ist, dass neue Begriffe bzw. der Bedarf nach ihnen häufig rhetorisch exponiert werden, wie etwa Tocquevilles „Tyrannei der Mehrheit“ durch die öffentliche Meinung bzw. die „neue Despotie der Industrie“ oder Marxens Charakterisierung des Kapitals als „sich selbst verwertender Wert“ zeigen. Beide Autoren räumen systematisch anonymen Kräften bzw. Strukturen einen großen Raum ein und loten zugleich Spielräume von Akteuren aus, wobei nicht nur kollektive Akteure wie Klassen in den Blick kommen. Vielmehr führen die besonderen Mischungen von Struktur- und Akteurstheorie zu neuen Ansätzen, wozu das Verständnis von Politik als Schauspiel, als dramaturgisches Handeln zählt.⁸

⁷ Damit sind die Ebenen von Diagnose, Therapie und Prognose gemeint, aber auch Strategien der Präsentation.

⁸ Dies kann ich wie anderes hier nur andeuten, vgl. dazu Bluhm 2001 und 2025 (i. E.).

Zugleich kennzeichnet Tocqueville und Marx ein reflexives Selbstverständnis als politisch aktive Autoren, die ihre Position sozialhistorisch und theoriegeschichtlich verorten. Eine markante Differenz ist, dass Tocqueville gerne das „Ich“ als Sprecher nutzt, und zwar v.a. dann, wenn er den Leser zur eigenen Urteilsbildung veranlassen will. In *Über die Demokratie in Amerika* (im Folgenden ÜDA) sagt er, wie ausgezählt wurde, 1.600 Mal „ich“ (vgl. Gordon 2019: 69). Er pendelt in seiner Erfahrungswissenschaft gekonnt zwischen Objektivität und Subjektivität. Marx hingegen vermeidet, wenn man von den oft sehr persönlichen Polemiken und Vorworten absieht, das „Ich“ als Sprecherposition. Er wendet sich an einen erst entstehenden, zu erweckenden kollektiven Akteur, sucht dem Proletariat seine in dessen Lebensbedingungen „vorgeschriebene Rolle“ objektiv zu erläutern, und zwar als Sprecher von Parteien, des Generalrates der Internationalen Arbeiter Assoziation, als Journalist und im Namen der Kritik der Politischen Ökonomie. Damit ist eine konstitutive und generelle Differenz in der Sprecher- und Adressatenauffassung markiert.

Tocqueville pflegt – insgesamt gesehen – eine Sprache und Rhetorik der Ambivalenz, die in ihrer Leitmetaphorik auf soziale Integration abzielt, aber auch Möglichkeiten von Regression einschließt. Marx hingegen entfaltet eine Sprache radikaler Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und deren Scheinformen, deren Leitmetaphorik von Kampf, Antagonismen und revolutionärer bzw. konterrevolutionärer Wendungen getragen ist.

Einige weitere Punkte sind hervorzuheben. Beide Klassiker wenden sich gegen verselbständigte Abstraktionen wie Kollektivsingulare, aber sie sind zugleich Teil der Abstraktifizierung der Sprache und bringen neue, zu Schlagworten avancierende Begriffe (Demokratie, Klassenkampf) ins Spiel (vgl. Bluhm 2021). Tocqueville und Marx begreifen Politik zudem als inszeniertes Tun, sie situieren Politik im öffentlichen Raum, d.h. sie muss präsentiert und legitimiert werden. Mehr noch: Beide Autoren nutzen die Schauspielmetapher, um das ganze Spektrum an politischen Dramen abzubilden, die von der weltgeschichtlichen Tragödie über die platte Komödie bis zur anachronistischen Farce reichen. Sie setzen dies zu den zentralen strukturellen Wandlungsprozessen (der Verwaltung, der Demokratie, der Produktivkräfte) ins Verhältnis und halten das agierende Personal nicht für die Stückeschreiber, sondern für Schausteller in einem sich ereignenden Stück.

Darüber hinaus ist in den Blick zu nehmen, dass in diesem Rahmen ihre großen Texte dramaturgisch durchdachte Darstellungen sind. Diese Gemeinsamkeit speist sich auch aus einer Ähnlichkeit des Darstellungsmusters: Tocqueville folgt

dem Modell des „raconter et évaluer en même temps“, die mit jeder Stufe der Darstellung neue Dramen, Gefährdungen, Ambivalenzen hervortreten lassen kann.⁹ Marx, von Hegel geprägt, folgt im *Kapital* dem Modell der systematischen Einheit von Darstellung und Kritik. Auch hier wird auf jeder Stufe der Theorie (beim Aufsteigen vom Abstrakten zum konkreten Ganzen – der kapitalistischen Wirtschaft als Einheit von Produktion, Distribution, Zirkulation und Konsumtion) mit positiver Darlegung zugleich Kritik am gängigen Verständnis der bürgerlichen Ökonomie geäußert.

Gemeinsamkeiten zwischen dem Klassiker der Demokratietheorie und dem Kritiker der Politischen Ökonomie bestehen allerdings nicht nur bei den theoretischen Mitteln, sondern auch bei den Prognosen: Beide prognostizieren Ende 1847 / Anfang 1848 eine Revolution, jedoch mit divergierenden Erwartungen, die jeweils enttäuscht werden. Später sehen Tocqueville und Marx den Aufstieg der USA voraus. Letzterer will nach 1875 sogar sein *Kapital* umschreiben, weil es von der Voraussetzung ausging, England bilde den Fokus des Weltmarktes, was nicht mehr gelte. Tocqueville prophezeit eine Rivalität der kommenden Großmächte USA und Russland. Es ist vor allem die Eindringlichkeit ihrer Diagnosen und Therapien, die sie verbindet.

3. Tocquevilles Rhetorik der Ambivalenz in *Über die Demokratie in Amerika*

Die dominierende Narration bei Tocqueville ist die unaufhaltsame Ausbreitung der Demokratie, welche in divergierenden Varianten (freiheitlich, etatistisch) erfolgt und generell erheblichen Selbstgefährdungen ausgesetzt ist. Auf Letzteres bezieht sich die Leitmetaphorik, erkennt Tocqueville in der modernen Gesellschaft doch starke desintegrative Tendenzen in ihren Institutionen und einen massiven Individualismus, weshalb er therapeutisch auf den Erhalt bzw. die Reetablierung des „sozialen Bandes“ setzt – eine Metapher, mit der er nicht nur die Problematik visibilisiert, sondern auch stilbildend in der französischen Sozialwissenschaft wirkte.¹⁰

⁹ Vgl. Melonio 2005, die dort auch seine Sprache der Instabilität herausstellt.

¹⁰ Das baut v. a. Émile Durkheim (1988: bes. 111, 158, 228, 449) aus. Vgl. zu dieser Metaphorik Bluhm 2008.

Vor diesem Hintergrund entfaltet er eine Rhetorik der Ambivalenz, die auf nicht-intendierte Effekte von Handlungen und Institutionen bzw. Paradoxien abstellt.¹¹ Das klassische Beispiel ist das amerikanische Geschworenengericht, das auf der Seite der Richtenden wenig professionell ist, aber für eine Einbeziehung der Bürger in das juridifizierte politische System sorgt. Auch die Ambivalenz der Pressefreiheit wird von ihm betont. Sie sei ein Palladium der Freiheit, gestatte aber zugleich vielfach hinzunehmenden Missbrauch.¹² In Tocquevilles Erfahrungswissenschaft wird anschaulich argumentiert, wobei er den Leser stets über Vor- und Nachteile aufzuklären und in Verallgemeinerungen einzubeziehen sucht. Er zielt auf gesellschaftliche Selbstaufklärung und weiß, dass dazu gängige und vielfach emotiv verfestigte Annahmen wie affektiv besetzte Ideen (etwa die der Gleichheit gegenüber der Freiheit) infrage gestellt werden müssen.

In diesem Rahmen sind drei Innovationen bei seiner Fortsetzung der französisch-rhetorischen Linie hervorzuheben.¹³

Die erste Innovation ist, dass Tocqueville seine zentrale Einsicht auf besondere Weise präsentiert. Wenn er behauptet, dass die zunehmende Gleichheit der (politischen) Bedingungen sich in der Demokratie unaufhaltsam ausbreiten wird, und das nicht nur mit einem Werk der Vorsehung vergleicht, sondern auch davon spricht, dass ihn dies in einer Art religiösen Schauer erfasst hat (ÜDA 1: 14), dann impliziert das eine besondere Form von Objektivität. Es handelt sich um eine subjektivierte Objektivität, also eine Einsicht, der ein starkes seelisches Moment beigemischt ist. Das ist typisch für den erfahrungswissenschaftlichen Ansatz von Tocqueville. Darüber hinaus geht es um eine Evidenzsuggestion, denn von einer Gleichheit der Bedingungen in den USA, Frankreich und gar weltweit war seinerzeit noch viel weniger zu sehen als heute. Treffend kritisiert John Stuart Mill (1977: 55) seinen Zeitgenossen Tocqueville, dass die Arbeiter, Frauen und ethnischen Minderheiten in dessen Gleichheitsvorstellung ungenügend einbezogen seien.

Die zweite rhetorisch-darstellerische Innovation von Tocqueville ist, was seit einigen Jahrzehnten (zum Beispiel beim soziologischen Zeitdiagnostiker Ulrich

¹¹ Er steht – was hier nicht näher verfolgt werden kann – in der Tradition der Moralisten und von Rousseau – arbeitet eine eigene Sprache zur Analyse der Demokratie aus, der Meinungen, Sitten und Institutionen, die in ihr gängig sind.

¹² Umriss zu Tocquevilles Rhetorik finden sich auch bei Hereth 1979, 80 ff. Mehr bieten Guellec 2006; Welch 2003 und Zunz 2022.

¹³ Vgl. White 1994: 251–301; zur literarischen Form vgl. Shiner 1998, Wolin 2003 sowie zur rhetorischen Anti-Rhetorik Guellec 2016: 198 f.

Beck 1986) Szenarien genannt wird. Im Demokratiebuch beschwört er eine Reihe von Bedrohungsszenarien: entmündigender Staat, industrielle Despotie, Tyrannei der Mehrheit, gravierende Probleme zwischen ethnischen Gruppen. Diese Darstellungen haben eine aufrüttelnd dramatische Dimension und dienen als persuasives Mittel, um zum Einsatz für die Freiheit anzuregen, wobei man als Mittel auch das Gemälde bzw. „coup de oeil“ beachten sollte.¹⁴

Drittens werden neue Begriffe wie Individualismus¹⁵, industrieller Despotismus u.a.m. nicht nur geprägt, sondern auch mit den dramatischen Zeitdiagnosen verknüpft. Hier tritt eine andere Seite hervor. Die kraftvollen Texte, die vom Pathos des Neuen, einer neuen Wissenschaft der Demokratie auf Objekt- und Darstellungsebene, getragen sind, markieren häufig zugleich Schwellensituationen. Die alten Begriffe greifen nicht mehr richtig, aber neue sind noch zu prägen. Zur spezifisch subjektiven Objektivität des französischen Autors, der Ambivalenzen und Übergänge denkt, gehört, dass er diese Situationen akzentuiert, wenn er von neuem Despotismus und neuen Formen der Tyrannei spricht. Damit stellt er inhaltlich auf die wachsende sachliche und die abnehmende persönliche Abhängigkeit in der Moderne ab. Tocqueville (2003: 377) hat sich bekanntlich sozialhistorisch auf einer Schwelle verortet. Die Aristokratie sei noch nicht komplett untergegangen und die Demokratie noch nicht voll entfaltet. Aufgrund dieser Lagerung sei er zu objektiver, nicht parteiischer Erkenntnis des Alten und des Neuen in der Lage.

Ich könnte noch Tocquevilles bekannte Therapievorschläge zur Verwandlung von Frankreich in eine freiheitliche Demokratie, wie Parlamentarisierung, Föderalisierung, Dezentralisierung der Verwaltung etc. pp. durchgehen. Sie alle betonen Ambivalenzen und zielen auf das Gespräch mit dem Leser und dessen Urteilsbildung ab. Entscheidend ist – wie erwähnt – die französische Tradition des „raconter et évaluer en même temps“, wodurch der erzählende Bogen vom „point de depart“, dem historischen Ausgangspunkt, in dem Vieles angelegt ist, bis zur Gegenwart bei sukzessiver Bewertung geschlagen wird (vgl. Gannett 2003: 26). Das macht Tocqueville so attraktiv, er kommt nämlich ohne abstrakte normative Maßstäbe aus, kann den Leser immer wieder einbeziehen. Der Adressat wird also

¹⁴ Zu Gemälde, Schauspiel und dem *coup d'oeil général* vgl. Wolin 2001: 146.

¹⁵ Das neuartige Wort akzentuierte den Verlust des sozialen Bandes (vgl. Tocqueville 1987, Bd. 2: 147–158). Später prägt Tocqueville (1978: 103) den Ausdruck „kollektiver Individualismus“ für den Gruppenindividualismus im Ancien Régime, der dem späteren problematischem Gleichheitsverstndnis Vorschub leistet.

nicht mit einer kompletten Theorie und einer fertigen Diagnose konfrontiert, sondern in einer schrittweisen Analyse und Bewertung der noch jungen und dynamisch sich entwickelnden amerikanischen Demokratie werden deren besondere und generelle Probleme aufgezeigt. Die Konkretheit und der Erfahrungsbezug sollen angemessenes Wissen ermöglichen und falsche Vorstellungen erschüttern.

4. Die Marxsche Rhetorik der radikalen Kritik und Konfliktverschärfung

Kennzeichen der Rhetorik im Vormärz – der politisch-theoretischen Debatten der Zeit zwischen 1830 und 1848 – sind Radikalität, Umkehrungen und vielfach Neuansätze. Auch Marx setzt, im Unterschied zum Vermittlungsdenkler Hegel, wie ein Teil von dessen Schülern frühzeitig auf radikales Denken und Handeln. Umkehr, Umstülpung und Verschärfung der Kritik sind die Stichworte. Die Umkehrmethode von Ludwig Feuerbach, der gegen den bei Hegel verselbständigten Geist Subjekt und Prädikat anthropologisch neu relationiert, macht Furore. Marx rückt bei den sich radikal gebenden und sich einander stets übertreffen wollenden sog. Junghegelianern rasch an die Spitze. Sprachlich-rhetorisch findet dies seinen schlagenden Ausdruck in den berühmten Chiasmen: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen“ (MEW 1: 385)¹⁶ oder etwas komplexer: „Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie“ (ebd.: 391). – Marx will radikal sein, die Sache an der Wurzel packen und entwickelt bekanntlich eine Gesellschaftstheorie, die mit eigenen Kategorien alles von Arbeit und Eigentum her deutet.

Seine zentrale Evidenzsuggestion findet sich im *Manifest*. Dort heißt es: „Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl“ (MEW 4: 472). Das ist allerdings höchstens prospektiv treffend, denn weder für England noch Frankreich und erst recht nicht für Deutschland stellt das Proletariat 1847 eine Mehrheit der Bevölkerung dar. Die antizipative Unterstellung fungiert allerdings als Scharnier für das Ziel,

¹⁶ Alle Verweise aus Marx Engels Werke (MEW) mit Bandnummer.

da auf den Aufstieg des Bürgertums die Polarisierung der Klassegegensätze folgt, woran sich notwendig der Sieg des Proletariats anschließen wird.

Zum Umgang mit der politischen Sprache gehört bei Marx der Kampf gegen die Hypostasierung von Begriffen und Schlagworten zu wirkmächtigen Subjekten, etwa wenn er schreibt: „die Geschichte tut nichts“, sie „kämpft keine Kämpfe“ (MEW 2: 98). Für Marx hat die Hypostasierung von Begriffen in der bürgerlichen Gesellschaft oft eine sachliche Grundlage, ruht sie doch auf dem auf, was bei ihm seit 1844/1845 Verselbständigung der Verhältnisse heißt. Derartige Verhältnisse können nur in abstrakten Begriffen ausgedrückt werden, die deren ‚Eigenleben‘ bezeichnen und zugleich dekonstruieren. Im *Kapital* ist in diesem Sinne von „Monsieur le Capital und Madame la Terre“ als subjektgewordenen Strukturen die Rede, die zugleich eine Mystifikation der faktischen Verhältnisse sind (MEW 25: 838). Systematisch erfolgt allerdings eine Verschiebung: Überwiegt beim frühen Marx das handlungstheoretische Herangehen, so sind es später strukturelle Überlegungen. Das ist für die persuasive Präsentation der Kritik der Politischen Ökonomie wesentlich. Ich kann nicht detailliert auf das *Kapital* von Marx eingehen und meine rhetorisch-politische Lesart des Buches vorstellen, möchte aber festhalten, dass es trotz der enormen Differenzen zwischen dem großen Franzosen und dem Bärtigen aus Trier eine Gemeinsamkeit gibt. Die von Hegel übernommene Methodik einer Einheit von Darstellung und Kritik bei Marx erinnert an die Einheit von Erzählung und gleichzeitiger, aber eben nicht vorangestellter Bewertung bei Tocqueville. Marx will in seinem unvollendeten Hauptwerk über mehrere Bücher durch die Eiswüste der Abstraktionen zum konkreten Ganzen kommen. Wichtig ist zudem: Vom ersten Satz des *Kapitals* an ist die Kritik des Scheins präsent. Der Reichtum in Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht, „erscheint“ als ungeheure Warensammlung (MEW 23: 49); statt Individualität dominieren Sachen und verdinglichte Verhältnisse. Das narrative Finale des *Kapitals* ist dann das Akkumulationskapitel. Es thematisiert nicht nur das allgemeine, sondern das „absolute“ Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise (MEW 25: 647). Was 1847 noch pure Evidenzsuggestion war, ist Marx 1867 zum unumstößlichen gesellschaftlichen Naturgesetz geworden: Mit dem Wachstum des Reichtums wächst nicht nur das Proletariat, sondern in vielen Formen auch die Überbevölkerung und das Elend (vgl. MEW 25: 673 ff., 790 f.). Marx bedient sich einer besonderen Form von Objektivität und sucht in diesem Sinne, die (scheinbare) Selbstbewegung der Strukturen des sich selbst verwertenden Wertes darzustellen. Auch die histori-

sche Coda zur Kolonisationstheorie, das letzte Kapitel von *Kapital* Band eins, ist, wie Frederic Jameson (2011) bemerkt hat, von besonderer Art. Es ist der Abspann, der nach den grandiosen Steigerungen im Abschnitt über die unerbittliche geschichtliche Tendenz der Akkumulation des Kapitals, die einen Ausblick auf den Kommunismus bieten, eine besondere Objektivität verbürgen soll. Aber im Unterschied zu Tocqueville invisibilisiert sich Marx als Autor und so dominiert auch in der Darstellungsform das Gesetzmäßige. Zwar reflektiert er seinen Standort sozialwissenschaftlich, adelt aber die eigene, mit dem Proletariat und dem notwendigen Gang der Geschichte verbundene Autorposition zur einzig wissenschaftlichen. Hinzu kommt, dass die Sprache essentialistisch auf die objektiven Wesensbestimmungen in Differenz zum vorfindlichen Schein abzielt.

Das tragende Narrativ ist eine dialektisch-historische Fortschrittserzählung, bei der die kommende ausbeutungsfreie Gesellschaft mit dem Ende antagonistischer Konflikte den Zielpunkt bildet. In diesem Kontext stehen einige Furore machende Metaphern von Marx – etwa vom Fortschritt als „Götzen [...], der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trink[t]“ (MEW 9: 226) oder den Revolutionen als „Lokomotiven der Geschichte“ (MEW 7: 85), und viel Literatur gibt es zum Fetisch bzw. Fetischcharakter der Ware.¹⁷ Fast immer geht es dabei um Verkehrungen faktischer Verhältnisse und ideologische Scheinformen, die aufzudecken seien. Es muss allerdings herausgestellt werden, dass Marx eine „zweite“ Sprache zur Beschreibung der wesentlichen Verhältnisse (Mehrwert, Arbeitskraft, Ausbeutung etc.) schuf, die nicht an den oberflächenhaften Scheinformen verbleibt. Diese Sprache fundiert die komplementäre agonistische Kampfmetaphorik, bei der es stets um Klassengegensätze, deren Verschärfung und Intensität geht. Dieses agonale Momentum befeuert seine Rhetorik – und wurde zu einem Keim des linksradikalen / kommunistischen Totalitarismus.

¹⁷ Hiebel 2019 untersucht nur die Metaphern im *Kapital*, an denen er sich entlang hangelt. Die Tragfähigkeit dieser Metaphern ist vielfach in Frage gestellt worden. So ist im Bild der Lokomotiven der Determinismus durch die Schienen unterstellt.

5. Conclusio

Die Forschungen zur Rhetorik bei Tocqueville und Marx reichen zwar weit zurück und sind zwischenzeitlich ein paar Mal intensiviert worden,¹⁸ aber es gibt kaum zusammenhängende Analysen, welche die Art der Theorie, das Genre der Texte, die Adressierungen systematisch in den Blick nehmen. Das ist jedoch enorm wichtig, wenn man Texte und deren politische Gehalte analysieren will. Nur dann kann man sie in die historischen Deutungskämpfe einordnen. Meines Erachtens sollte die politische Theorien- und Ideengeschichte sich nicht wie die Philosophen auf das bloß argumentanalytische Vorgehen kaprizieren, sondern Tocqueville und Marx als Protagonisten von Public Political Science begreifen. Dann kann man ihre schwungvollen Argumentationen, die Überzeugungskraft der Texte, die von einem Pathos des Neuen getragen sind, enträtseln.

Will Tocqueville vor allem seinen literaten französischen Landsleuten mitteilen, dass die Demokratie etwas anderes ist, als sie denken, und es von ihr in den USA eine freiheitliche Form gibt, so schwebt über Marxens *Manifest*, den Schriften zur 1848er-Revolution und dem Text zur Pariser Kommune die Annahme, dass eine ganz andere, postkapitalistische Gesellschaft kommen wird. Zeigt Tocqueville fein säuberlich für alle Institutionen der amerikanischen Demokratie (Pressefreiheit, Gewaltenteilung, Föderalismus, Geschworenengerichte etc. pp) Vor- und Nachteile auf und rekurriert dabei auf Erfahrungen wie Effekte, die oft als individuelle Einsichten präsentiert werden, bestimmt Marx die kommende Gesellschaft fast nur negatorisch, und alle künftigen Institutionen bleiben vage,¹⁹ weshalb auch keine Vor- und Nachteile vorkommen. Dem Denker der Ambivalenz, der allerdings seinen Fixpunkt (die zunehmende Gleichheit der Bedingungen) hat, den er mit Gewissheitssuggestionen abstützt, steht so der radikale Kritiker der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gegenüber, der seine Grunderkenntnisse ebenfalls für evident ausgibt. Waren und sind sie konträr in der Anlage der Theorie, so können sie doch aus historischem Abstand auch als komplementär begriffen werden. Sie eint eine Form von öffentlich eingreifender politischer Wissenschaft, die vor der massiven Akademisierung und Differenzierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen liegt, die um die Wende zum 20. Jahr-

¹⁸ Vgl. außer den bereits erwähnten Interpreten zu Tocqueville Benoit 2004; Goldhammer 2006; Hereth 1979: 80–84; zu Marx Aune 1994 sowie einst wegweisend für die „neue“ Rhetorik Burke 1945 und 1950.

¹⁹ Das gilt auch für den als Metapher fungierenden Begriff ‚Assoziation‘ (vgl. Bluhm 2012).

hundert einen ersten massiven Schub erfuhr. Sie wenden sich mit ihrer Gesellschaftsaufklärung an ein breites Publikum, mischen dabei starke wissenschaftliche Orientierungen mit persuasiven Momenten. Auch ihre Neubeschreibungen der modernen bürgerlichen Welt und ihrer Struktur, Krisen und möglichen Entwicklungen sind als politische Interventionen zu begreifen. Die ausdifferenzierte Sozialwissenschaft hingegen versteht sich als „wertfrei“, ist aber durch ihre Diagnosen, Therapien und Neubeschreibungen der sozialen Welt ebenfalls politisch. Die Akademisierung hat heutzutage ein Ausmaß erreicht, das in vielen Fächern zu neuen Branchen wie Public Sociology oder Public History geführt, die in bestimmten Zügen den Klassikern des 19. Jahrhunderts ähneln.

Metaphorologische Coda

Abschließend möchte ich, da echte Würdigung Kritik einschließt, eine im Kontext mit den von Marcus Llanque erfolgreich geprägten Metaphern *Archiv* und *Arsenal*, die Funktionen der Ideengeschichte des politischen Denkens veranschaulichen, stehende Metapher variieren. Es sollte weniger vom *Gewebe*²⁰ der Diskurse gesprochen werden – das klingt etwas harmlos und ist unserer seit langem hochtechnisierten Welt wenig angemessen. Treffender könnte man von Energienetzen politiktheoretischer Diskurse sprechen, in denen mal schwache, aber oft spannungsreiche Ströme fließen. Wie kann man sich dann den Ideenhistoriker vorstellen? Das wird – wie bei allen Metaphern – etwas schief ausfallen, verdient dennoch ein wenig ausgemalt zu werden. Er ist eher selten ein Generator, also ein Ideenunternehmer, wie man in Anlehnung an Joseph Schumpeter sagen könnte, der aus der Rekombination mehrerer überkommener Ideen neue Energie erzeugt. Vielmehr und oft wirkt er in einer Art Umspannwerk, errichtet und pflegt dieses (durch Editionen und Kommentierungen), erhöht die Stromstärke oder Spannung, verwandelt Hochspannung, die nicht selten problematisch ist, in einfachen Starkstrom und speist ihn in neue Netze ein. Ein schwachwerdender Gleichstrom hingegen wird mal verstärkt oder sogar in hochfrequenten Wechselstrom verwandelt (Interpretationswesen). Dies sind Varianten von politischer Theorie und Ideengeschichte, die Marcus Llanque gerne energisch be-

²⁰ Ich spiele auf den Untertitel und das Konzept von Llanque (2008) an. Man wird den Begriff des Archivs für das 21. Jahrhundert angesichts der Dominanz elektronischer Kommunikation entstauben und neu fassen müssen.

dient, aber die Wirkung hängt am Verteilernetz und den Rezipienten. Die Strombörse der Netzwerke (Publikationsmarkt samt Rezensionswesen) versucht Preise vorzugeben, aber da hier anders als bei elektrischem Strom selbst bei Dunkelflaute das Angebot recht groß ist, bleibt ihre Macht beschränkt. Mehr noch: Nicht selten werden neue Medien erst neben, später auch an der Strombörse tätig. Die Umspannwerke bleiben jedoch stets auf die ursprünglichen Impulse von Ideen und deren historische bzw. aktualisierende Rekonstruktionen sowie auf öffentliche Wahrnehmung und Resonanz angewiesen.

Literatur

- Aune, James Arnt, 1994: *Rhetoric and Marxism*, Boulder (Colorado).
- Ballacci, Giuseppe, 2018: *Political Theory between Philosophy and Rhetoric. Politics as Transcendence and Contingency*, London.
- Beck, Ulrich, 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt (Main).
- Benoit, Jean-Louis, 2004: *Tocqueville moraliste*, Paris.
- Bluhm, Harald, 2001: Hannah Arendt und das Problem der Kreativität politischen Handelns. In: Harald Bluhm / Jürgen Gebhardt (Hg.), *Konzepte politischen Handelns. Kreativität - Innovation - Praxen*, Baden-Baden, 73– 94.
- Bluhm, Harald, 2002: *Die Ordnung der Ordnung. Das politische Philosophieren von Leo Strauss*, Berlin.
- Bluhm, Harald, 2006: Selbstsubversion als Methode? Hirschmans Denkstil. In: Ingo Pies / Martin Leschke (Hg.), *Albert Hirschmans grenzüberschreitende Ökonomik*, Tübingen, 175–194.
- Bluhm, Harald, 2008: Zement, Kitt, Klebstoff oder soziales Band - Jon Elsters Variation des Problems sozialer Ordnung. In: Ingo Pies /Martin Leschke (Hg.), *Jon Elsters Theorie rationaler Bindungen*, Tübingen, 73– 92.
- Bluhm Harald, 2012: Das Verständnis von Assoziation bei Alexis de Tocqueville und Karl Marx. In: Ders. /Karsten Fischer / Marcus Llanque (Hg.), *Ideenpolitik. Geschichtliche Konstellationen und gegenwärtige Konflikte*, Berlin, 243–266.
- Bluhm, Harald, 2015: Zur Analytik von Krisenrhetoriken. Metaframes, Narrative und Topoi. In: *Studia Philosophica* 74 (2) (= Über Krise und Kritik. Crise et critique), 39–54.

- Bluhm, Harald, 2021: Alexis de Tocqueville und Reinhart Koselleck. Der Wandel der modernen politischen Sprache. In: Manfred Hettling / Wolfgang Schieder (Hg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen, 171–193.
- Bluhm, Harald, 2025: Das Dreigestirn – Alexis de Tocqueville, John St. Mill & Karl Marx. Studien zur Public Political Science im 19. Jahrhundert, Hamburg (i.E.).
- Burke, Kenneth, 1945: *A Grammar of Motives*, New York.
- Burke, Kenneth, 1950: *A Rhetoric of Motives*, New York.
- Durkheim, Emile, 1988: *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt (Main), 2. Auflage.
- Gannett, Robert T., 2003: *Tocqueville Unveiled. The Historian and his Sources for the Old Regime and Revolution*, Chicago.
- Goldhammer, Arthur, 2006: The Rhetoric of Hope and Fear in Tocqueville's Democracy. In: *The Tocqueville Review / La Revue Tocqueville* XXVII (2), 87–102.
- Gaonkar, Dilip Parameshwar / Topper, Keith, 2022–24 (Hg.): *The Oxford Handbook of Rhetoric and Political Theory*, Oxford (online work in progress noch keine Printausgabe).
- Gordon, Daniel, 2019: Tocqueville and Linguistic Innovation. In: Ders. (Hg.), *The Anthem Companion to Alexis de Tocqueville*, London / New York, 65–87.
- Guellec, Laurence, 2006: The Writer Engagé: Tocqueville and Political Rhetoric. In: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge Companion to Tocqueville*, Cambridge, 167–187.
- Guellec, Laurence, 2016: Tocqueville und die Literatur. In: Harald Bluhm / Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der modernen Demokratie*, Paderborn, 189–204.
- Hereth, Michael, 1979: *Die Gefährdung der Freiheit in der Demokratie*, Stuttgart.
- Hiebel, Hans H., 2019: *Die Metaphern des Karl Marx. Eine etwas andere „Kapital“-Lektüre*, Hamburg.
- Jameson, Frederic, 2011: *Representing Capital. A Reading of Volume One*, London / New York.
- Llanque, Marcus / Münkler, Herfried, 2007 (Hg.): *Politische Theorie und Ideengeschichte. Lehr- und Textbuch*, Berlin.
- Llanque, Marcus, 2008: *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*, München / Wien
- Llanque, Marcus, 2012a: Rhetorische Räume. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10: Nachträge, Sp. 1099–1126, Berlin / New York

- Llanque, Marcus, 2012b: Geschichte der politischen Ideen. Von der Antike bis zur Gegenwart, München.
- Marx, Karl, 1972: Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien. In: MEW 9, 220–226.
- Marx, Karl, 1974: Das Kapital, Bd. 1. In: MEW 23, Berlin.
- Marx, Karl, 1975: Das Kapital, Bd. 3. In: MEW 25, Berlin.
- Marx, Karl, 1974: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850. In: MEW 7, Berlin, 9–107.
- Marx, Karl, 1983: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW 1, 378–391.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1980: Die Heilige Familie. In: MEW 2, Berlin, 3–223.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1962: Die Deutsche Ideologie. MEW 3, Berlin.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1974: Das Kommunistische Manifest. In: MEW 4, Berlin, 459–493.
- McCloskey, Donald N., 1985: The Rhetoric of Economics, Wisconsin (2. Rev. Edition 1998).
- McCloskey, Donald N. (später Deirdre) 1990: If You're So Smart. The Narrative in Economic Expertise, Chicago / London.
- Melonio, Françoise, 2005: „Une Sorte de Pascal politique“ Tocqueville et la littérature démocratique. In: Revue d'histoire littéraire de la France 105 (2), 273–284.
- Mill, John Stuart 1977: De Tocqueville on Democracy in America (1) (1835). In: John Stuart Mill, The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XVIII – Essays on Politics and Society Part I, Toronto, 49–90.
- Morgan, Mary S. / Stapleford, Thomas A., 2023: Narrative in Economics. A New Turn on the Past. In: History of Political Economy 55 (3), 395–421.
- Schönthaler, Philipp, 2016: Porträt des Managers als junger Mann, Berlin.
- Shiller, Robert, 2019: Narrative Economics. How Stories go Viral and Drive Major Economic Events, Princeton / Oxford.
- Shiner, Larry E., 1988: The Secret Mirror. Literary Form and History in Tocqueville's Recollections, Ithaca / London.
- Tocqueville, Alexis de, 1978: Der alte Staat und die Revolution, München.
- Tocqueville, Alexis de, 1987: Über die Demokratie in Amerika, 2 Bde, Zürich.
- Tocqueville, Alexis de, 2003: Brief an Henry Reeves vom 22. März 1837. In: Françoise Mélonio / Laurence Guellec (Hg.), Tocqueville. Lettres choisies – Souvenirs – 1814–1859, Paris, 376–378.

- Welch, Cheryl B., 2003: Colonial Violence and the Rhetoric of Evasion. In: *Political Theory* 31 (2), 235–264.
- White, Hayden, 1991: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* [1973], Frankfurt (Main).
- Wolin, Sheldon, 2001: *Tocqueville Between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life*, Princeton / Oxford.